

REZENSION

Mirjam Thulin: Kaufmanns Nachrichtendienst. Ein jüdisches Gelehrtennetzwerk im 19. Jahrhundert

Mirjam Thulin: Kaufmanns Nachrichtendienst. Ein jüdisches Gelehrtennetzwerk im 19. Jahrhundert (= Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Bd. 16). Göttingen/Bristol, CT: Vandenhoeck & Ruprecht 2012, 424 S., ISBN: 978-3-525-36995-1, EUR 64,99.

Besprochen von Mathias Berek.

Die Netzwerke jüdischer Gelehrter im 19. Jahrhundert hatten nach Mirjam Thulin eine Besonderheit: Da das Feld der Wissenschaft des Judentums von den Universitäten ausgeschlossen blieb, waren die Gelehrtennetzwerke nicht nur ein Hilfsmittel, das Forschung und Karriere förderte, sondern hatten geradezu „eine für die Gelehrtengemeinschaft konstituierende Funktion“ (S. 352) – mangels universitärer Institutionalisierung sicherte das Netzwerk den Zusammenhalt.

Thulin untersucht das Netzwerk David Kaufmanns (1852-1899), der „im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein zentraler Akteur und Kommunikator der jüdischen Wissenschaftsbewegung“ (S. 11) gewesen sei. Sie verbindet damit eine so noch nicht vorliegende ausführliche Würdigung des Lebens und Werks Kaufmanns innovativ mit einem historisch-netzwerkanalytischen Zugang. Ausgangspunkt der Arbeit ist die Feststellung eines allgemeinen Wandels von Wissen und Kommunikation im Zuge von Aufklärung und Durchsetzung des wissenschaftlichen Objektivitätsideals. Auch jüdisches traditionelles Wissen sah sich zunehmend mit rationalen Denkstrukturen und Verwissenschaftlichung konfrontiert, vor allem in der Wissenschaft des Judentums (S. 351). Die Verfasserin interessiert sich vor allem für den wechselseitigen Konstruktionsprozess von Wissen und Kommunikation in den jüdischen Gelehrtennetzwerken, deren Substanz sie in Veröffentlichungen, Reisen und vor allem in Briefen sieht.

Kommunikation habe schon „seit jeher eine entscheidende Rolle in der Existenz der jüdischen Gemeinschaft“ gespielt (S. 27), wegen der Diaspora habe es traditionell ein intensives Korrespondenz- und Reizenetzwerk gegeben (S. 10). Somit beruhten Netzwerke wie das von Kaufmann „auf den transkulturellen, trans-territorialen Kommunikationskanälen und -räumen der vormodernen Diaspora“ (S. 128), auch wenn sie sich in ihren Praktiken bald an moderne Strukturen wie Vereine und Zeitschriften anpassten. Somit gab es ein „Nebeneinander traditioneller und neuartiger Kommunikationsmittel und -wege“ (S. 132). Diese überschritten sich insofern, als Briefe, sofern sie nicht klar privaten Inhalts waren, durchaus an ein Publikum gerichtet waren – es war zu jener Zeit in gebildeten und gelehrten Kreisen nicht selten, sie in Gesellschaft vorzulesen oder sogar zu veröffentlichen. Es bleibt

allerdings offen, inwiefern Austausch, Korrespondenz und Reisen ein spezifisch jüdisches oder nicht eher ein generelles Gelehrten-Phänomen waren.

David Kaufmann stammte aus Kojetein, einem kleinen Ort in Mähren, studierte am konservativen Jüdisch-Theologischen Seminar Zacharias Frankels in Breslau und wurde 1877 zum Rabbiner ordiniert. Seine Ernennung zum Rabbiner in Berlin scheiterte jedoch an seiner Ablehnung einiger Elemente der jüdischen Reform. Er entschied sich dann, einen Lehrstuhl an der Budapester Landes-Rabbinerschule zu übernehmen. Trotz mehrfacher Versuche, ihn als Rabbiner abzuwerben, unter anderem nach Wien, blieb er bis zu seinem frühen Tod 1899 in Budapest.

Kaufmann war im Bereich der Wissenschaft des Judentums außerordentlich produktiv. Das Verzeichnis seiner Veröffentlichungen umfasst an die 600 Einträge. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit waren Rezensionen und Biographien jüdischer Gelehrter aller Zeiten. Er versuchte dabei, nicht nur wissenschaftlichen Beiträgen, sondern auch jüdischer Belletristik Öffentlichkeit zu verschaffen, besonders begeisterte er sich für liturgische Dichtung. Seine vorrangigen Forschungsgebiete waren jüdische Religionsphilosophie, Poesie, Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte. Ziel seiner Forschungen war, „aufzuzeigen, an welchen bis dahin unbekanntem Wegmarken der Menschheitsgeschichte das Judentum Anteil hatte.“ (S. 107)

Gerade in seiner Beschäftigung mit Kunstgeschichte und Familienstudien erschloss er der Forschung neue Gebiete – nach Thulin hat er wahrscheinlich als Erster den Begriff „jüdische Kunst“ verwendet (S. 108). Dass die Familienstudien für ihn ein wichtiger Baustein jüdischer Geschichte waren, sorgte in der Wissenschaft eher für Unverständnis. Allerdings konzidiert auch die Verfasserin, dass dieses Interesse wohl auch mit Kaufmanns starker Familienbindung in Verbindung steht (S. 120): Seine Familie besuchte er regelmäßig und berichtete ihr stets und ausführlich über sein Leben. Diese Briefe stellen einen zentralen Teil der hier ausgewerteten Korrespondenz dar.

Kaufmann war auch in den institutionellen Strukturen der Wissenschaft des Judentums aktiv. Außer seiner Lehrtätigkeit am Budapester Seminar gründete er zusammen mit Abraham Berliner, Dozent am Berliner orthodoxen Seminar, 1884 den Verein *Mekize Nirdamim* neu, der rabbinische und andere traditionelle hebräische Texte neu herausgab.¹ 1894 übernahm Kaufmann in der Nachfolge von Heinrich Graetz auch die Herausgeberschaft der *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums*.

Zwar wurde Kaufmann eine eher geringe theoretische Reflexion bescheinigt (S. 121), dennoch galt er wegen seiner Quellenkenntnis und Belesenheit als „der größte jüdische Bibliograph“ seiner Zeit (S. 353). Besondere Anerkennung wurde ihm von Seiten osteuropäischer Juden für seine Bemühungen um die Verbreitung von deren Werken zuteil. Diese prägten auch den Ehrennamen RaDaK (Rabbi David Kaufmann) (S. 154). Kaufmann beteiligte sich außerdem an der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus. Vor allem seine Reaktionen auf die

¹ An der Israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem wurde dieses Jahr der 150. Jahrestag der Gründung des Vereins gefeiert.

Ausfälle Paul de Lagardes machten ihn zum prominenten Verteidiger des Judentums (S. 274 f.).

Religiös vertrat Kaufmann eine klar konservative Position und insofern Frankels Verständnis von der Wissenschaft des Judentums als „Glaubenswissenschaft“ und Vergewisserung der Religion (S. 357). Er hielt sich von jeder Bibelkritik, also der wissenschaftlichen Infragestellung ihres Offenbarungscharakters, fern, suchte aber dennoch den Ausgleich mit eher reformorientierten Gelehrten zum Beispiel der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Nach Thulin haben sich jüdisches Wissen und moderne jüdische Wissenschaft bei ihm gegenseitig stabilisiert.

An einer Stelle des Bandes kommt der Eindruck auf, als ob auch die Verfasserin tendenziell die konservative Position Kaufmanns übernehme und wie er aus traditionell-religiöser Sicht (oder aus modern-ethnisierender des 20. Jahrhunderts?) argumentiere: „Man verlangte von den Juden, sich nur noch als Religionsgemeinschaft und nicht mehr als Volk zu betrachten“ (S. 15); die „ethnische beziehungsweise nationale Komponente des Judentums, die traditionell mit der religiösen eng zusammenstand, wurde insbesondere im reformorientierten Judentum weitgehend ausgeschaltet“ (S. 16); und mit der Bezeichnung des *Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* 1893 sei der „Höhepunkt der Umdeutung des Judentums in eine ‚Konfession‘“ (S. 16) erreicht worden. Angesichts der Neuheit und des Konstruktionscharakters von Modellen wie der Nation werden solche Vereindeutigungen der Komplexität der Vorgänge im 19. Jahrhundert nicht gerecht.

Thulins Band ist sowohl als aktuelle Darstellung von Leben und Werk David Kaufmanns als auch als Beschreibung von Stellung, Arbeitsweise, Themen und Wirkung jüdischer Gelehrter im 19. Jahrhundert sehr wertvoll. Breit informiert und auf Basis eines beachtlichen Materialumfangs entwirft sie ein plastisches Bild von Person, Werk und Kontext. Neben einem ausführlichen biographischen Teil finden sich Kapitel zur Gründung des Budapester Rabbinerseminars, zum Verein *Mekize Nirdamim*, zum Verhältnis der Wissenschaft des Judentums zur protestantischen Theologie und zur Orientalistik, zur Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und zum Briefwechsel mit Leopold Zunz, einem der Gründer der Wissenschaft des Judentums.

In seinem Detailreichtum beeindruckt das Buch durch seine Genauigkeit und Sorgfältigkeit. An manchen Stellen allerdings führt das zu Längen der Darstellung, bei denen sich kein Bezug zum Thema mehr herstellen lässt. Und manche mitgeteilte Einzelheit ist weder aufschlussreich noch überraschend, so etwa, dass er sich Post nachschicken ließ (S. 145), oder die Feststellung zum Zusammenhang zwischen *Œuvre* und Netzwerk, Kaufmann hätte seine Korrespondenz genutzt, „um [seine] Forschungen zu überprüfen und zu bestätigen“ (S. 101) und jeder neue Forschungsbereich hätte neue Korrespondenzpartner mit sich gebracht (S. 127 ff. und passim). Alles in allem aber ist Thulins Buch ein sehr lesenswerter Beitrag zu jüdischen Lebenswelten des 19. Jahrhunderts und zur Geschichte der Wissenschaft des Judentums. Es bringt neue Einsichten für mit dem Feld vertraute ForscherInnen

und kann ebenso als Einstieg in das Thema jüdischer Gelehrtennetzwerke genutzt werden.

Zitiervorschlag Mathias Berek: Rezension zu: Mirjam Thulin: Kaufmanns Nachrichtendienst. Ein jüdisches Gelehrtennetzwerk im 19. Jahrhundert, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 7. Jg., 2013, Nr. 13, S. 1-4, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_13_Berek.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Mathias Berek ist Kulturwissenschaftler und hat sich mit einer Arbeit über „Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit“ (Wiesbaden 2009) promoviert. Derzeit arbeitet er in Berlin und Leipzig an einem DFG-Projekt über den deutsch-jüdischen Philosophen Moritz Lazarus.